

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 18 (1928)  
**Heft:** 36

**Artikel:** Die Hauswirtschaft an der "Saffa"  
**Autor:** A.V.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645945>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Nein“, sagte Sidney schroff. „Was Iſſe mir zu leide getan, berührte nicht mein Innerſtes. Das ging mein Selbſtgefühl an, meinetwegen meinen Stolz, ſchüttelte an meinem Vertrauen zu den Menſchen, aber nicht ſehr. Bis zum Schmerz drang nichts.“ Es fiel Rahel ein, daß ſie einſt gelitten hatte um Sidneys willen. Doch ſchien ihr jenes Gefühl, das ſie damals ſtark empfunden, unter dem Eindruck von Sidneys Worten zu verblaſſen.

„Kinder wiſſen von Schmerz nichts“, fuhr Sidney fort, als leſe er ihre Gedanken. „Da lachen ſogar die Tränen.“ Er ſchwieg und begann zu malen. Lauter Licht, lauter Helligkeit. Kaum hob ſich Rahels Kopf und Körper von dem lichten Fenſterhintergrund ab. Sie begriff das Neue nicht, das ihr da entgegentrat.

„Ich habe doch ſo ſchwarze Haare“, ſagte ſie. „Die ſieht man ja gar nicht.“ „Aber für mich ſtrahlen ſie“, gab Sidney zurück, „wie ſollte ich ſie da ſchwarz malen können? Es liegt ja lauter Licht über ihnen.“

„Schwarz iſt aber doch ſchwarz“, fuhr Rahel fort. Da begann Sidney zu reden und zu erklären, und ſie wurde kleinlaut, und verſtand nach und nach was er meinte. Eines Tages ſagte ſie: „Sidney, ich weiß jezt ganz gut, warum du ſo malſt. Du willſt nicht das ſpiegeln, was du ſiehſt, ſondern das, wie du es ſiehſt, wie es ſich durch dein Eigenes verwandelt hat.“

„Ja“, ſagte Sidney. „Gerade das will ich. Oh du kluge Rahel, daß du das ſchon begriffen haſt.“ Er malte Rahels Bild nicht fertig, ſondern begann ein anderes, lebensgroß, den goldenen Reifen im Haar, und im weißen Kleid. Sie ſah aus wie eine Griechin, den Kopf in die Hand geſtützt. Die Technik war einfach, großzügig, zufrieden war er nicht damit.

Sie ſprachen zu Johannes von dem Bilde. Er konnte ſich eines heftigen Schmerzes nicht erwehren. „Verzeiht, aber ich kann mich nicht darüber freuen. Es iſt hart, daß du ſie malen kannſt, und ich ſie nie geſehen habe. Erſt jezt werde ich mir ſo recht bewußt, was das ſagen will.“

„Rahel iſt deine Frau. Sollte das nicht ſehr viel mehr ſein, als ſie zu malen“, fragte Sidney. Johannes ſchaute auf. „Es klingt, als ob du recht hätteſt...“ Sie ſchwiegen alle drei.

„Spielſt du eigentlich nicht mehr“, fragte endlich Sidney Rahel. „Doch“, ſagte Rahel. „Manchmal.“

„Gerne?“ — „Ach, mehr Johannes zuliebe. Ich bin zuviel damit gequält worden. Jedesmal, wenn ich den Dedel öffne, muß ich mich zuerſt überwinden, die Taſten zu berühren.“

„Und ſchreibſt du? Du haſt mir einſt eine ſo reizende, ſonnenheiße Waldgeſchichte geſeſen.“

„Nein“, ſagte Rahel wiederum, und plötzlich hatte ſie Tränen in den Augen.

„Warum“, fragte Sidney leiſe. Sie ſchüttelte den Kopf, und die glitzernden Tränen fielen ihr über die ſchmalen Wangen.

„Du haſt ‚Warum‘ gefragt, Sidney“, ſagte Johannes. „Wem galt es?“

„Rahel. Sie weint.“ Johannes wurde dunkelrot, doch fragte er nicht weiter. Er fühlte ſich wie aus einer Gemeinſchaft ausgeſtoßen. Er hatte ſich eins gefühlt mit Rahel.

Nun weinte ſie, und er ſah es nicht. Ein anderer ſah es. Es ſchien ihm in dem Zimmer eine bedrückende Luft zu herrſchen, trotzdem man die Fenſter öfters geöffnet hatte, und es draußen flimmerte von Sternen. Er wollte irgend etwas Gleichgültiges ſagen, doch fiel ihm nichts ein.

Sidney begann von einer römischen Nacht zu erzählen, die er mit zwei Malern im Freien zugebracht, und die ihm unvergeßlich geblieben. Er fand da die Erkenntnis eines Zusammenhanges zwiſchen der Schöpfung, dem Geſchöpfe und Gott, die wie eine plöthliche Erleuchtung über ihn gekompen ſei. Gewußt habe er das vorher ſchon, gefühlt aber nie, und erſt in jener Nacht ſei ihm ſein Glaube lebendig geworden. In dieſer Nacht habe er es aufgegeben, unſtet nach einer Vollendung in ſeiner Kunſt zu ſuchen, denn es ſei ihm bewußt geworden, daß er dieſe Vollendung nur dadurch erreichen könne, indem er ſelbſt als Menſch dieſem Ziel näher komme. Daß es da mehr brauche als zu malen, habe er gleichfalls erkannt. Seiher begnüge er ſich damit, ſei Beſtes zu geben und geduldig zu bleiben. Und demütig abzuwarten, ob ihm beſchieden ſein werde, Höchſtes zu leiſten. Er ſchwieg.

„Sidney, ich beneide dich ſehr“, ſagte Johannes, „und ich kann ſagen, daß es trotz meiner Blindheit das erſtemal iſt, daß ich einen Menſchen beneide.“

„Das Warten iſt nicht leicht“, ſagte Sidney, „und meiner ganzen Natur zuwider.“

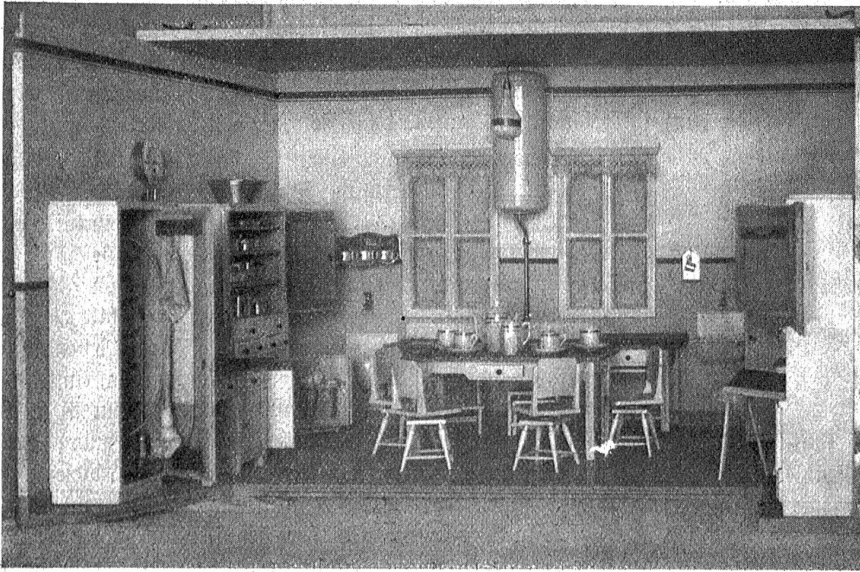
„Trotzdem“, rief leiſe der Blinde, und fügte innerlich hinzu: „Denn du ſiehſt Rahel.“

(Fortſetzung folgt.)

## Die Hauswirthſchaft an der „Saffa“.

Es ſoll ſchwer geweſen ſein, die Hauswirthſchaft, dieſe aus tauſend kleinen Dingen ſammengeſetzte Arbeit der Frau, in einer Ausſtellung erſchöpfend zur Darſtellung zu bringen. Aber von dieſen Schwierigkeiten merkt heute der Ausſtellungsbeſucher nichts, denn ein vollkommeneres Bild der Hausfrauentätigkeit konnte man ſich kaum wünſchen und wäre auch überflüſſig. Vom kleinſten Kleinſtram bis zur großzügigen modernen, arbeitſparenden Einrichtung der modernen Erwerbsfrau finden wir hier alles ſammengetragen und liebvoll iſt Altes und Neues, belehrend Zweckmäßiges und Unzweckmäßiges einander gegenübergeſtellt. Die mit allem Raffinement ausgeklügelte Einzimmerwohnung der alleinſtehenden Frau, die auf möglichſt wenig Quadratmetern alles zum Leben Notwendige enthalten muß, ſowohl wie das herrliche Heim der Bündnerin, dieſes Bijou voll von ſammengetragenen Schätzen des Bienenfleißes der Frauen, die ſorgfältig gedeckte Taſel des vornehmen Hauſes, wie der herrlich ſchlichte Kindergeburtstagtiſch, die Wäſche der Frau von einſt: ſchlichte weiße Hemden, Hosen, Unterröcke — und die nach allen Ranten ausgeſchmückte Seidenwäſche der Dame der Welt, alles iſt hier ſammengetragen und aus allem heraus ſchält ſich das Bild der mannigfachen Tätigkeit und mannigfachen Veranlagung der heutigen Frau.

Wollen Sie einen kurzen Gang mit mir durch dieſe Halle machen? Beim Eingang begegnen wir ſogleich den modernen Kücheneinrichtungen (Modell Dr. Erna Meyer, München). Wir haben ſie im letzten Frühjahr in unſerem Blatte bereits einer eingehenden Beſprechung unterzogen. In Bern werden dieſe Einrichtungen von den Firmen W. Krebs und Theodor Meyer vertreten. Möchten alle, die ein Häuschen bauen wollen, ſich dieſe äußerſt praktiſchen Schränke, Tiſche, Stühle, Herde und Beleuchtungen vorher



Gruppe Hauswirtschaft an der „Saffa“. Modellküche für den städtischen Haushalt. (Phot. Marga Steinmann.)

anschauen. Das Schöne daran ist nämlich noch, daß eine solche Einrichtung gar nicht viel teurer kommt, als die gewöhnlichen, teurer deshalb nicht, weil aller Kleinkram, den eine Küche benötigt, Kellenhänge, Gewürzgestell, Spezereigestell, Pfannenregale, Besenbehälter usw. in diesen Schränken untergebracht wird. Der große Vorteil liegt aber nicht in erster Linie darin, sondern in der enormen Zeiterparnis, in der Uebersicht über Vorräte, in der strikten Ordnung, zu der einem die Einrichtung geradezu erzieht.

Neuheiten in den Gebrauchsgegenständen gibt es immer. Das Neueste dürfte ein feuerfestes Konservenglas sein, aus dem sogenannten Durax-Glas angefertigt. Nun ade, Sterilisiertopf! Aber was sollen wir mit den alten machen? —

Habt Ihr schon einen drehbaren Plattenuntersatz gesehen? Nein? Eine erfinderiische Frau hat ihn ausgestellt. Und die amerikanische Küche! Das ist wirklich alles echt amerikanisch, knapp, klein, der Küchenschrank raffiniert ausgeklügelt, ein Frigidaire, eine ideale Spülvorrichtung, eine Waschmaschine, die alles bisherige übertreffen soll, eine Plättmaschine. — Herz, was willst du noch mehr? Es kommt die Zeit, da die Frau am Morgen vom Bett aus die verschiedenen Knöpfe drücken kann und dann springen alle die dienstbaren Maschinen geister auf, und im Nu ist der Haushalt fertig. Erleben wir's noch und was machen wir alsdann?

Doch Spaß beiseite. Wie gut sind alle diese Bequemlichkeiten für die außer dem Hause tätige Frau! Wie froh ist sie, wenn ihr der Boiler am Mittag heißes Wasser liefert, wenn auf dem elektrischen Herde ohne ihr Zutun das Mittagessen weich wurde und wenn sie, dank Staubsauger zc. nicht stundenlang Staub wischen muß.

Doch wir gehen weiter. Frau Nieklsbach in Olten hat's den Frauen leicht gemacht, ihren Speisezettel zusammenzustellen. In famosen, farbig illustrierten Kochbüchern stellt sie hundert verschiedene Menus zusammen, zeigt das Arrangement auf dem Tisch, das Anrichten der Platten, sorgt für feilliche Anlässe und gewöhnlichen Mittagstisch, für Fleischliebhaber und Vegetarianer und hat überhaupt das ganze Büchlein so appetitlich ausgestattet, daß der Anblick allein einen Niesenhunger hervorruft.

Da wir gerade bei der Ernährung sind, so wollen wir gleichzeitig die Gesundheitspflege, die ja so eng mit der ersten verbunden ist, besichtigen. Die schweizerische Zentralstelle für Gesundheitspflege hat es unternommen, in einer fortlaufenden Schau von verschiedenen Kästen mit nachgebildeten Nahrungsmitteln

deren Nährwert in Kalorien und ihren Gesundheitswert für den menschlichen Körper darzustellen. Er beweist, daß die gute Küche, also diejenige, die uns die nötigen Kalorien und Nährstoffe zuführt, billig ist, d. h. mit andern Worten, wenn wir mehr von der Ernährungslehre wüßten, so könnten wir unserer Familie ein billigeres und aufträglicheres Essen vorsetzen. Wir Frauen sind, verzeiht den Ausdruck, noch Stümper darin. Aber nicht nur wir, sondern auch sämtliche Hotelföche usw. Denn die Fleischmengen, die da oft in einem Tage gegessen werden, sind ganz entschieden Gesundheitszerstörer und nicht Förderer. Doch ich will nicht kritisieren, ich möchte nur wünschen, daß alle Frauen diese Abteilung recht eingehend studierten.

Nun kommt ein noch ernsteres Kapitel, die Unfälle, die oft durch Unvorsichtigkeit im Hause entstehen. Wie viele mußten schon unter den größten Qualen sterben, weil sie mit Petrol oder Spiritus anfeuern wollten! Und wie oft haben nicht schon Frauen Arm und Bein gebrochen, weil sie zum Hinaufsteigen nicht einen richtigen Steg benutzten, wie manches arme Kind hat sich schon mit heißer Lauge oder heißer Milch verbrüht, weil die Mutter es unterließ, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen! Die Beispiele ließen sich noch weit ausdehnen. Es ist das traurigste Kapitel in dieser Ausstellung. Möchten wir doch alle eine Lehre daraus mitnehmen, denn auch die beste Frau kann einmal unbedacht sein.

Die schweizerischen Samariterinnen geben in einer nahen Abteilung mit farbigen Lichtbildern Verhaltensmaßregeln bei Unfällen, die nach dem Vorhergesehenen wie Hilfe in der Not wirken.

Eine hübsche Schau stellt der Bernische Hausfrauenverein mit seinen praktischen Hauskleidern und Schürzen aus.

Und dann kommt das Heim der Erwerbsfrau. Glaubt Ihr vielleicht, es sei kahl und nüchtern? Die Erwerbsfrau habe keine Zeit, in ihrem Heime lange die Heimeligkeit zu pflegen? O, dann irrt Ihr Euch gewaltig. Gerade die Erwerbsfrau hat das ruhige, schöne, harmonische Heim am nötigsten — und hier ist es geschaffen. Eine große helle Wohnstube mit Blumen am Fenster und schlichten praktischen Vorhängen. Eine Ottomane im Hintergrund, bequeme Stühle und Hocker, ein niederes Tischlein, alles so recht zum Ausruhen gemacht. Die farbig gestrichenen Kastenmöbel stören absoolut nicht, im Gegenteil, sie passen in den Rahmen. Bad und Küche sind mit der gleichen Zweckmäßigkeit und Frische ausgestattet. Kein unnötiger Luxus, aber auch keine Armlichkeit.

Die gedeckten Tische, von einer Gruppe von Langenthaler Frauen mit Hilfe der bedeutendsten Firmen: Porzellanfabrik, Nynfeler, Möbelgeschäft, Steiger-Zoller, Bern, Kristall zc. ausgestellt, sind sprechende Beweise vom guten Geschmack der Frau. Ob sie nun vom feinsten echten Porzellan nach alten Motiven hat, ob es den neuesten Entwürfen entstammt, oder ob nur einfaches Rachel-Geschirr zu ihrer Verfügung steht, immer weiß sie mit entsprechenden Mitteln den Tisch harmonisch und schön zu gestalten, daß er ein festliches Gepräge bekommt; siehe Geburtstagstisch der Kinder. Wir wollen lernen von diesen „Saffa“-Frauen aus Langenthal.

Helene Guggenbühl vom „Schweizerpiegel“ gibt in lustigen Scherenschnitten ein fortlaufendes Bild vom vereinfachten Haushalt und eine Thurgauerin unternimmt es, die Hausfrauenarbeit in Geldwert auszudrücken wie folgt:

Amme: 80 Fr. monatlich, freie Station,  
 Säuglingspflegerin: 80 Fr. monatlich,  
 freie Station,  
 Kinderpflegerin: 80 Fr. monatlich, freie  
 Station,  
 Kindergärtnerin: 100 Fr. monatlich,  
 freie Station,  
 Arbeitslehrerin: 110 Fr. monatlich, freie  
 Station,  
 Erzieherin: 80 Fr. monatlich, freie Sta-  
 tion,  
 Büglerin: 6 Fr. im Tag, freie Station,  
 Wäscherin: 6 Fr. im Tag, freie Station,  
 Flickerin: 4 Fr. im Tag, freie Station,  
 Putzerin: 6 Fr. im Tag, freie Station,  
 Köchin: 70 Fr. monatlich, freie Station,  
 Gärtnerin: 70 Fr. monatlich, freie Sta-  
 tion,  
 Kleintierzüchterin: 70 Fr. monatlich,  
 freie Station,  
 Näherin: 6 Fr. im Tag, freie Station,  
 Strickerin: 1.80 im Tag ohne Essen.

Was sagen unsere Frauen zu diesen drastischen Berechnungen? Die Gute vergißt, daß jede dieser Angestellten einen ganzen Monat lang täglich angestrengt in ihrem Berufe tätig ist, daß eine Säuglingspflegerin meist auch Kinderpflegerin sein kann, daß eine Kindergärtnerin ihre Arbeit mit einer Erzieherin verbinden kann und daß die Erzieherin gewiß auch imstande ist, den nötigen Handarbeitsunterricht zu erteilen. Nein, wir wollen uns nicht überheben. Ist ein Mann nicht zu bedauern, der eine so scharf und präzise rechnende Frau besitzt? Wo die Zahlen anfangen, hört die Liebe auf; wir wollen das nicht vergessen und das Schönste am Hausfrauenberuf ist doch das, daß wir alles aus Liebe zu unsern Angehörigen tun dürfen. Welcher Beruf hat dies, ich frage! Was man aus Liebe tut, das geht nochmals so gut... Fallen wir doch nicht von einem Extrem ins andere. Gewiß ist es gut, wenn die Hausfrauenarbeit besser gewertet wird als früher, aber sie mit so dicken Zahlen zu unterstreichen, das ist lächerlich. Nehmt's mir nicht übel!

Das Institut Hertenstein in Baldegg stellt den prachtvollen Wäscheschrank der modernen Frau mit seidener, reich verzierter Wäsche neben der Wäsche der Frau von einst aus. Es stimmt schon nicht ganz, denn die wenigsten Frauen leisten sich solche reiche Seidenwäsche; immerhin, es ist eine gute Gegenüberstellung, der Wandel der Zeiten. Daneben gibt dieses Institut eine instruktive Folge der Verarbeitung des Flachses und Hanfes bis zum fertigen Gespinnst.

Die Kleinarbeit der Hausmutter bildet ein Gegenstück zu der oben angeführten Berechnung. Mit welcher Liebe und Sorgfalt ist da alles zusammengetragen! Tausend kleine Dinge weiß sie aus alten Sachen zu machen, kein Restlein, kein zerissener Strumpf, kein alter Rock geht in die Lumpen, bevor er nicht aufs äußerste ausgenützt worden wäre. Kleinkinderwäsche aus alten gewobenen Strumpfhosen! Sie ist schön, weich, sauber, alles was das Kind braucht und mit hübscher Hädelarbeit verziert ist sie auch. Puppen ebenfalls aus Strümpfen, die dolligsten Neger und Mulatten stehen spreizbeinig umher: Da sind wir und haben gar nichts gekostet! Hier ist auch der gewobene Teppich aus alten Resten, die prächtigen Vorhänge und Kissen, Tischdecken aus alten, 120-jährigen Anzügen, der gestricke Teppich aus Wollresten usw. Ich könnte bis ins Unendliche aufzählen, denn in der folgenden Abteilung zeigen auch die Volkswerkstätten in St. Gallen, daß aus alten Sachen alles gemacht werden kann, was man will. Da sind die reizendsten Spielsachen für Kinder, die man sich denken kann und kein neues Rädchen, kein neues Hölzchen dabei. Man könnte sich stundenlang in dieser Abteilung verweilen.



Gruppe Hauswirtschaft an der „Saffa“. — Kinderzimmer mit Geburtstagsstisch.

(Phot. D. Rohr, Bern.)

Möbel ausgeführt von der Möbelfabrik Antifer in Langenthal.

Es folgen einige Haushaltungsschulen, Ralligen, St. Immer, die hauswirtschaftliche Kommission des Luzerner Kantonalverbandes, welche alle mit schönen Handarbeiten ihrer Schülerinnen, mit Zeichnungen, schriftlichen Arbeiten u. aufwarten. Eine hübsche Ecke ist mit Kindermöbeln, die aus alten Kisten gezimmert und mit Sacktuch überzogen und bemalt wurden, angefüllt. Die Ecke Erziehung weist in hübschen, farbigen Coullissenbildern auf das Leben im Hause, wie es sein und nicht sein soll, hin.

Wir müssen des Raumes halber einige kleinere Zusammenstellungen überspringen und möchten noch das Heim der Bündnerin einer eingehenden Würdigung unterziehen. Es darf wohl das Kleinod dieser Gruppe genannt werden. 330 Bündner-Frauen haben unter der Anleitung von Frau Payerola, Chur, der Präsidentin des bündnerischen Kantonalkomitees, an der Ausstattung dieses Ideals gearbeitet. Es ist nicht ein Stück in diesen zwei Zimmern und in der prächtigen Halle, an dem nicht der Bienenfleiß der Frauen klebte; denn die Bündnerin hat sich tatsächlich noch nicht von der großen Mode beeinflussen lassen, was ihr am höchsten gilt, ist ihr eigenes Produkt. Sie entwickelt darin einen feinen, vornehmen Geschmack, die Farben ihrer selbstgewobenen Tücher sind schön, harmonisch zusammengestellt. Im ganzen Bündnerland wird noch die Hausweberei betrieben und diese möchte durch die „Saffa“ mehr bekannt werden, damit auch die Bündner-Frau ihre Arbeit absetzen kann und in dem oft langen und harten Winter einen kleinen Verdienst hat. Die Bündnerleinen sind ähnlich unsern Haslitüchern, außerordentlich solid, exakt und geschmackvoll gearbeitet. Die Bündnerloden aus ihrer Schafwolle sind bekannt. Prachtvolle Vorhangstoffe aus Wolle und Leinwand entzücken jeden Kenner. Die Stuhlbezüge weisen Gobelin- und Flammensticharbeit auf, letztere ist sehr wirkungsvoll. Smyrna- und handgewobene Teppiche bedecken den Boden. Die Betten aus Arvenholz (gleich wie das Täfer des ganzen Zimmers) sind schlicht und mit handgewobenem Bettzeug versehen. Das Schönste sind wohl die aus feinstem Leinenfaden gestricke Filzvitragen. Das Kinderbett hat eine gestricke Wolldecke, zu der die Wolle von eigenen Schafen geschoren, gewaschen, gesponnen und verarbeitet wurde. In der großen typischen Bündnerhalle ist der prachtvolle Wäscheschrank, den man gesehen haben muß, um sich einen Begriff vom Fleiß der Bündnerfrau machen zu können. Das ganze Heim wirkt durch seine streng-bündnerische Ausstattung ebenso

sympathisch wie vornehm. Es wäre zu wünschen, daß die schönen, hier zur Schau gebotenen Bündnerarbeiten im ganzen Lande bekannt und geschätzt würden. A. V.

## Das nächtliche Bern.

Diese sensationelle Ueberschrift bezieht sich nicht auf unterirdische Vergnügungstätten, auf Opiumhöhlen und Cocainspelunken, und einstweilen führt keine Autobusgesellschaft die Fremden mit Führern durch das nächtliche Bern. Aber deswegen nicht weniger bemerkenswerter ist die Wandlung, die unsere Stadt in ihrer nächtlichen Erscheinung seit den letzten vierzehn Tagen durchgemacht hat. Das nächtliche Bern ist wirklich interessant geworden.

Ich rate dem Leser einen Gang nachts zwischen 9—10 vom Bahnhof an hinunter durch die Altstadt, dann den Muristal den und den Murgauerstalden hinauf zum Rosengarten empor.

Zunächst zieht dich die Glühlampengirlande der gradlinigen Spitalgasse hinunter zum alten Käfigturm, dessen schlanke Eleganz dir vielleicht zum erstenmal so recht zum Bewußtsein kommt, nun sie ins „richtige Licht“ gerückt ist. Das richtige Licht stammt von den Scheinwerfern auf den gegenüberliegenden Dächern her, die ihre Strahlenladungen mit so und so viel tausend Kerzenstärke nach dem alten Herrn schicken und ihn in einen Zauber mantel der Verjüngung kleiden.

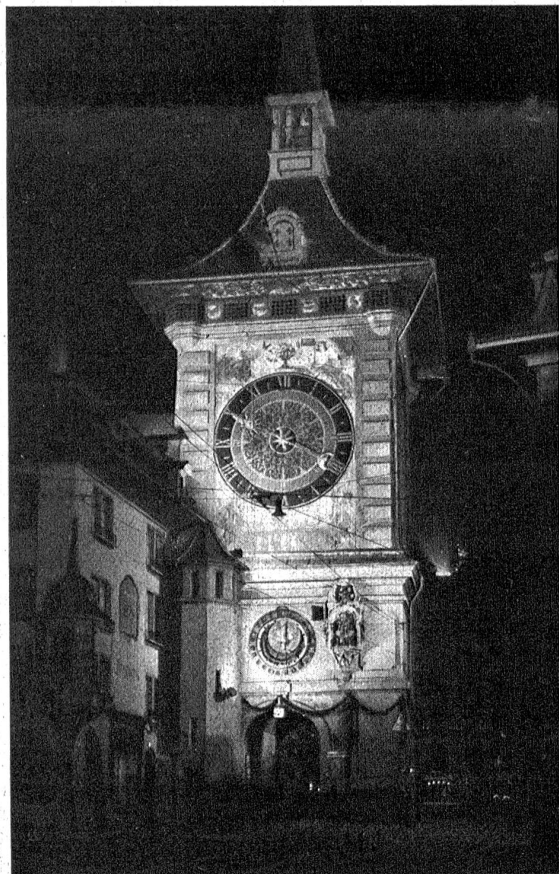
Dann geleitet dich die doppelte Lampenschnur wie der berühmte rote Faden die krumme Markt gasse hinunter zu

Ueberraschungen vorzubereiten. Und wenn du den breitspurigen, aber nach oben so überaus ziervoll und modisch zugestukkten selbstgefälligen Herrn auch tausendmal und täglich begegnest, so macht er dir jezt in seiner lichtumflossenen Schaufensterpose doch einen ganz gewaltigen Eindruck.

Weiter nimmt dich die Kramgasse in ihren Bann. Du gibst dich entzückt dem Eindruck dieser schönsten und saubersten aller Berner Straken hin und schickst ein Dankgebet empor zum Gründer unserer Stadt, der seine Sache so gut gemacht hat.

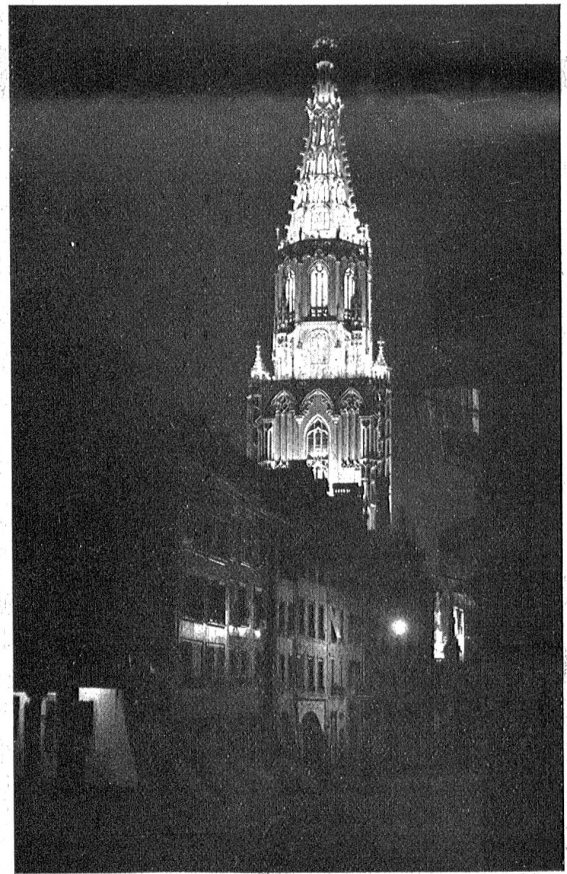
Beim Münster gäßchen aber biegst du ein. Dir wartet noch ein Lichtwunder eigenster Art. Schon oben in den Gassen riß ein spitzer Lichtkegel deinen Blick über die Dächer hinweg. Nun stehst du ergriffen vor einem Märchen aus Tausend und einer Nacht: Der Wunderbau eines gotischen Münsters, mit einer Architektur so wuchtig unten und so leicht und sternbeschwingt nach oben, steht vor dir und reißt dich stürmisch in seinen Zauber bann. Du hast vielleicht an einem Sonntagmorgen beim feierlichen Klang der Glocken den Geist der Gotik zum erstenmal innerlich gespürt. Nun erlebst du die Schauer der Erkenntnis jenes großen Zeitgeistes zum zweitenmal. Du kletterst bewundernd mit deinem Blick empor an den zierlichen Fialen zu den Terrassen mit ihren geschnörkelten Balustraden, verängst dich enthousiasmiert in dem Geranke der Spitzbogen und Fensterrosetten und verweist entzückt bei der Filigranarbeit des obersten Achtecks und seines sich im Nachthimmel verlierenden Turmes. Der Anblick ist wirklich überwältigend.

Und weiter gehst du durch die originell dekorierte Gerechtigkeitsgasse hinunter und hinüber zu den beiden Stalden,



Das nächtliche Bern. — Der Zeitglockenturm.

(Phot. D. Rohr.)



Das nächtliche Bern. — Der Münster turm.

(Phot. D. Rohr.)

Berns kostbarstem Schmuckstück, dem Zytglogge. Wenn du ihn in der unteren Hälfte der Gasse plötzlich zu Gesicht bekommst, so geht dir mit einem Male ein Licht auf über den Sinn und Reiz der krummen Gassen. Sie sind da, um

und wo du dich der Stadt zuwendest, strahlt dir die Riesenfackel des Münsters entgegen, bald als ein Spitzchen nur, bald wie eine flammende Lichterscheinung durch Baumgeäste hindurch, bald in seiner vollen unverhüllten Formenpracht.